





Abenteuer

Die Kunst der Einfachheit 2024

Geschichten in Einfacher Sprache

Illustrationen: Kunstwerkstatt der Lebenshilfe Berlin

Umschlagbild: Jörg Faulhaber

ISBN 978-3-912119-00-8

Copyright © 2025 Lebenshilfe Berlin

www.lebenshilfe-berlin.de, 1. Auflage 2025

ABENTEUER

Die Kunst der Einfachheit 2024

Geschichten in Einfacher Sprache

LEBENSHILFE BERLIN

Über das Buch

Wir können es selbst kaum glauben, 2024 fand der Literaturwettbewerb „Die Kunst der Einfachheit“ zum 9. Mal statt. Aber es war genauso aufregend, wie beim ersten Mal.

2024 war das Thema Abenteuer. 331 Autoren und Autorinnen haben ihre Texte eingesendet. Beim Lesen fanden wir uns manchmal in unglaublichen Abenteuern wieder.

Manche Geschichten waren zum Lachen, andere berührten.

Manche überraschten durch ihre Schlichtheit.

Andere ließen uns in einem Märchen erwachen.

Wir wurden mit einfachen Worten in Abenteuer-Welten entführt.

Leider können wir nicht alle Texte drucken. Außerdem machen wir einen Literaturwettbewerb. Da gibt es einen Gewinner oder eine Gewinnerin, auch wenn es schwerfällt.

Die Jury hat entschieden. Dieses Mal gibt es 2 erste Preise. Beide Texte hatten die gleiche Punktzahl:

Mond-Kind von Nelly Neukirchen

Tigerzahn und Schweineschwarte von Alexandra Lüthen

Wir gratulieren herzlich!

An diesem Buch haben viele Menschen mitgearbeitet.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Autoren und Autorinnen für ihre tollen Geschichten und Gedichte.

Wir bedanken uns bei der Kunstgruppe der Lebenshilfe Berlin für die wundervollen Illustrationen. Die Kunstgruppe hat die Bilder extra für die Geschichten und Gedichte angefertigt.

Die Jury war wie immer inklusiv. Die erste Jury hat eine Vorauswahl getroffen. Sie hat auch die 20 Texte für dieses Buch ausgewählt. Die zweite Jury besteht aus LEA-Leseclubs und der Vorlese-Stunde von Inga Schiffler. Ihre Entscheidung hat die Preisträger und Preisträgerinnen festgelegt. Herzlichen Dank an alle Jury-Mitglieder.

Wir bedanken uns bei KuBus e.V. für die Idee des Wettbewerbs.

Wir bedanken uns herzlich bei Silvana Pasquavaglio. Sie hat das Buch Korrektur gelesen.

Wir bedanken uns ganz besonders bei der Aktion Mensch, die das Projekt gefördert hat. Ohne sie hätten wir den Literaturwettbewerb nicht durchführen können.

Viel Spaß beim Lesen dieser abenteuerlichen Geschichten wünscht die Lebenshilfe Berlin.

Haben Sie Anmerkungen oder Fragen?

Schreiben Sie uns eine Email:

leichte.sprache@lebenshilfe-berlin.de

Mehr Texte in Einfacher Sprache finden Sie auf unserem Blog:



www.leichte-sprache.berlin

Zur Schreibweise

Manche Wörter werden mit einem Bindestrich oder einem Mediopunkt getrennt, wenn das Wort sonst schwer zu lesen ist.

Wir haben die Texte nicht vereinheitlicht. Wir wollen zeigen, wie unterschiedlich Texte in Einfacher Sprache aussehen können. Einige Texte sind auch in Leichter Sprache geschrieben.

Inhaltsverzeichnis

Über das Buch.....	5
Guido Behrenswerth : Lies doch mal öfter ein Gedicht.....	13
Beate Fischer : Abtauchen oder auftauchen?.....	23
Almut Anders : Die Nacht der Wölfe.....	33
Christoph Hein : Kein normaler blauer Tag.....	41
Sanna Konda : Wie ein Vogel leben.....	51
Hans-Peter Kraus : Fast ein Abenteuer.....	61
Urs Luger : Donuts und andere Löcher.....	73
Alexandra Lüthen : Tigerzahn und Schweineschwarte.....	85
Nelly Neukirchen : Mond-Kind.....	97
Beate Schütz : Noch einmal Neues Land.....	109
Petra Zeil : Wenn Moya hüpf.....	119
Stine Wetzel : Mosaik.....	125
Kirstin Warschau : Die Parkbank.....	143
Alexander Asisi : Drachenzahn.....	149
Andrea Behnke : Faltenrock und Sonnenbrille.....	157
Katharina Gernet : Niemand ist zu alt für Abenteuer.....	163
Nora Knappe : Kaffee vom Kapitän.....	171
Alwin Eckert : abenteuer sind wichtig.....	176
Diane Henschel : Der Tausch.....	178
Suse Schröder : So soll es öfter sein.....	180
Die Autorinnen und Autoren.....	187
Bildverzeichnis.....	194

ABENTEUER



Guido Behrenswerth

Lies doch mal öfter ein Gedicht

Es war einmal ein kleiner Junge.
Der hatte was mit seiner Zunge.
Das Sprechen fiel ihm deshalb schwer.
Drum sprach er lieber gar nicht mehr.

Er war echt schlau und gar nicht dumm.
Und trotzdem blieb er einfach stumm.
Lieber innerlich zerbrechen,
als irgendwas falsch auszusprechen!

Als er dann in die Schule kam,
da fand man das recht wundersam.
Ein Kind, das gar nichts sagen will?
Den ganzen Tag nur ruhig und still?

Sie hielten ihn für nicht normal,
und sagten ständig: „Sag doch mal!“
Auch sonst waren sie oft gemein.
Und er blieb meistens ganz allein.

So konnte er es kaum erwarten,
in die Ferien zu starten.
Nur weg von hier, schnell weggerannt!
Und mit den Eltern raus aufs Land.

Das Reise-Ziel war dieses Jahr
ein kleiner Ort, ganz unscheinbar.
Dort stand ein Haus für sie allein.
Gebaut aus altem dicken Stein.

Das Haus war viel zu groß für drei.

Es waren 14 Zimmer frei!

„Such dir eins aus“, sagte Mama.

Er dachte nur: „Juhuuu! Hurra!“

Er lief gleich los, ganz leicht und munter.

Die Treppen rauf und wieder runter.

Er ging durch Flure und um Ecken,
um alle Zimmer zu entdecken.

Der kleine Raum oben im Westen

gefiel ihm dann schließlich am besten.

Man konnte dort am Fenster stehen
und ganz weit in die Ferne sehen.

Er schaute ewig raus, doch dann

fiel es bereits zu dämmern an.

Zwei Stunden hatte er geträumt
und noch gar nichts eingeräumt.

Jetzt los, die Sachen in den Schrank!

Waren ja nicht viele, Gott sei Dank.

Der Schrank war ziemlich groß und leer
und doch gab's da noch etwas mehr ...

Man entdeckte es nicht gleich:

Ganz rechts im hinteren Bereich,
da gab es eine kleine Tür.

Er wusste nur noch nicht, wofür.

Ihm fiel dazu nur eines ein:

„Wie aufregend! Da geh ich rein!“

Doch jetzt gab's erst mal Abend-Essen,
das hatte er fast ganz vergessen.

Dann später mitten in der Nacht,
war er ganz leise aufgewacht.
Er zog sich seine Puschen an
und schlich sich an die Schrank-Tür ran.

Jetzt nur nicht allzu viel bewegen!
Und auch nicht lange überlegen!
Und mit 'ner Lampe in der Hand
verschwand er schließlich in der Wand.

Er kam in einen schmalen Gang,
und ging ihn vorsichtig entlang.
Als dann der Gang zu Ende war,
da sah er was, kaum vorstellbar:

Ein fürchterliches Ungeheuer!
Es tanzte um ein großes Feuer!
Es sah ihm direkt ins Gesicht!
Und ... Nein! So war's natürlich nicht!

In Wirklichkeit führte der Weg
zu einer großen Bibliothek.
Das ist ein Ort, an dem man liest
und ganz entspannt sein Buch genießt.

Er schlich hinein und staunte sehr:
Wo kamen all die Bücher her?
Es mussten über tausend sein,
im vordersten Regal allein.

Er trat an das Regal heran
und fing sofort zu blättern an
in einem Buch, ganz alt und schwer.
Das allerschönste Buch bisher.

Romane gab es darin keine.
Stattdessen waren viele kleine
Reime sehr hübsch aufgeschrieben.
Wer Bücher mag, musste das lieben.

Er nahm das Buch und ging entspannt
zu einem Sessel an der Wand.
Setzte sich hin, begann zu lesen,
als wär es ganz normal gewesen.

Und während er da saß und las
und alles rund um sich vergaß,
da fing er einfach irgendwann
die Reime aufzusagen an.

Zuerst nur sachte und ganz leise.
Doch bald schon auf recht laute Weise.
Nach jahrelangem Schweigen endlich
sprach er wieder, ganz verständlich!

So hat er die komplette Nacht
mit seinem neuen Buch verbracht.
Zurück ins Bett ging er erst dann
am frühen Morgen irgendwann.

Von diesem Raum voller Magie
erfuhren seine Eltern nie.

Der Zauber war für ihn allein.
Es sollte sein Geheimnis sein.

Drum war er tagsüber wie immer.
Doch nachts saß er im Bücher-Zimmer.
Hat dort gelesen und gesprochen.
So lief es all die Ferien-Wochen.

Doch wie's mit Ferien nun mal ist:
Sie gehen zu Ende. Schöner Mist!
War grad noch alles wunderbar,
ist schwupps: der Alltag wieder da.

Man sieht die alten Leute wieder.
Sie schauen dich an, machen dich nieder.
Lachen dich aus und reißen Witze.
Und finden nur sich selber spitze.

Nur weil du anders bist als sie.
Ist das nicht jeder irgendwie?
Doch das wollen sie nicht verstehen.
Da hilft nur: aus dem Wege gehen.

Doch sei dir sicher, mit der Zeit
da kommt deine Gelegenheit!
Du wirst sie sehen, wirst sie erfassen
und alle anderen staunen lassen!

Mach's einfach unserem Jungen nach.
Du weißt noch: der, der niemals sprach.
Er war seit seiner Ferien-Reise
wie vorher wieder still und leise.

In seiner Schule irgendwann
stand bald 'ne Klassen-Feier an.
Er wollte lieber nicht hingehen.
Das kann man ja wohl auch verstehen.

Das einzig Gute war allein:
Die Feier sollte draußen sein.
Da kann man hinter Busch und Hecken
sich wenigstens ganz gut verstecken.

Das Fest ging erst am Abend los.
Mit Lager-Feuer, riesengroß.
Er mochte das Geknister sehr
und den Geruch sogar noch mehr.

Und während alle wild rumrannten
und ihre Stock-Brote verbrannten,
da schaute er ins Flammen-Meer
und sah den Funken hinterher.

Niemand nahm ihn richtig wahr.
Als wäre er fast unsichtbar.
Da fiel im warmen Feuer-Schein
ihm eins seiner Gedichte ein.

Und ohne lange nachzudenken,
ohne die Zunge zu verrenken,
ohne zu zögern oder zu fragen,
fing er an, es aufzusagen.

Ganz still und leise, nur für sich.
Ein jedes Wort ganz ordentlich.

Es floss nur so aus ihm heraus,
wie damals in dem großen Haus.

Die erste, die ihn reden hörte,
das war die rothaarige Dörte.
Am Feuer saß auch sie alleine
und wärmte sich die kalten Beine.

Sie staunte kurz, doch gleich darauf
stand sie mit einem Lächeln auf,
setzte sich zu ihm ganz in Ruh
und hörte ihm aufmerksam zu.

Am Rande stand auch recht verloren
der Neue mit den großen Ohren.
Es war noch nicht mal allen klar,
aus welchem Land er eigentlich war.

Um alle Blicke zu vermeiden,
ging er nur langsam zu den beiden.
Am Ende war's ein letzter Schritt,
und kurz danach waren sie zu dritt.

Mit roten Wangen im Gesicht
lauschten sie leise dem Gedicht,
von dem der Junge gerade sprach.
Und auch noch dem Gedicht danach.

Es ging um einen Zauber-Besen,
um Burgen und um Fabel-Wesen.
Es ging um Reisen übers Meer,
um Abschied und um Wiederkehr.

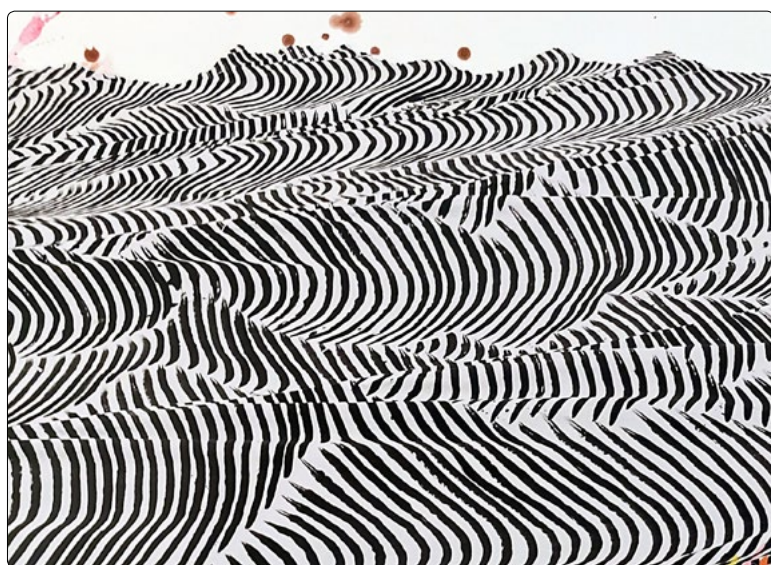
Natürlich kamen später dann
die anderen auch ans Feuer ran.
Um einen doofen Spruch zu machen
und die drei Typen auszulachen.
Doch als sie plötzlich ganz vom Nahen
den stillen Jungen reden sahen,
da war der Lärm ganz schnell vorbei.
Es gab nicht eine Hänselei!

Alle gemeinsam rund ums Feuer
ließen sich ein aufs Abenteuer.
Sie sagten nichts, nicht mal die Frechen.
Sie ließen nur den Jungen sprechen.

Und dem war jeder Mensch willkommen.
Er hat sie alle mitgenommen
in seine Welt der Poesie.
Vielleicht vergessen sie das nie?

Er hat erst kurz vor Mitternacht
den Mund dann wieder zugemacht.
Es gab 'nen riesigen Applaus.
Und dann ging auch das Feuer aus.

Und die Moral von der Geschicht?
Lies doch mal öfter ein Gedicht!



Beate Fischer

Abtauchen oder auftauchen?

„Der See gehört mir“, sagt Nora.

Sie steht am Ufer und blickt über das Wasser.

Es ist ganz still.

Das Wasser liegt ruhig vor ihr.

Niemand ist in der Nähe.

Nora ist ganz alleine.

Das findet sie ganz schön abenteuerlich.

Aber heute ist der Tag, an dem sie sich traut.

Der Tag, an dem sie mutig ist.

Sie zieht ihre Schuhe und Socken aus.

Sie zieht ihre Hose aus.

Sie zieht ihren Pulli aus.

Jetzt steht Nora hier.

Im Badeanzug.

Morgens um halb sieben. Es ist kalt.

Doch die Sonne geht gerade auf.

„In einer halben Stunde wird es wärmer“, sagt Nora.

„Aber dann kommen auch bald die anderen Leute.“

Nora will alleine schwimmen.

Sie will den See für sich haben.

Sie will, dass niemand sie im Badeanzug sieht.

Weil sie sich hässlich findet.

Zu dick.

Mit zu vielen Haaren an den Beinen.

Mit kleinen Pickeln am Rücken.

Ein paar Tage hat sie weniger gegessen.
Aber sie wird nur ganz langsam dünner.
Und sie liebt so viele Sachen, die man essen kann.

Sie hat ihre Beine rasiert.
Aber die Haare waren zwei Tage später wieder da.
Und sie pieken.
Das tut richtig fies weh.
Beine rasieren ist so anstrengend.

Und gegen die Pickel auf ihrem Rücken hilft keine Salbe.
Mist.

„Bewegung ist gut“, hat Noras Freundin gesagt.
„Dann nimmst du besser ab.“
Aber Nora findet Bewegung doof.
Rennen strengt sie an.
Turnen tut ihr weh.
Rad fahren ist ihr viel zu gefährlich.
Sie hatte einmal einen Unfall mit dem Fahrrad.
Seitdem ist sie nicht mehr gefahren.

Nur schwimmen findet Nora gut.
Dann schwebt sie im Wasser.
Die Bewegungen werden ganz leicht.

Aber Nora schwimmt trotzdem nicht.
Weil alle Leute sie dann im Badeanzug sehen.
Weil alle Leute dann noch besser sehen, dass sie dick ist.

Nora schüttelt den Kopf.
Jetzt ist sie hier.

Zum Schwimmen.
Ganz früh morgens.
Sie will sich beeilen.
Wenn die ersten Menschen zum Baden kommen, muss sie fertig sein.
Dann will sie wieder angezogen auf der Wiese sitzen.

In Noras Bauch kribbelt es.
Sie zittert ein bisschen.
Sie zittert vor Kälte.
Und sie zittert vor Angst.

„Ich schaffe das“, sagt Nora laut zu sich selbst.
Das hilft.
Sie hat das schon ein paar Mal ausprobiert.
„Ich schaffe das.“

Nora streckt die Zehen ins Wasser.
Puh.
Kalt.
Trotzdem weiter.

Ihr rechter Fuß versinkt im Wasser.
Ihr linker Fuß versinkt im Wasser.
Noch ein Schritt.
Jetzt steht sie bis zu den Knien drin.

Noch zwei Schritte.
Jetzt bis zu den Schenkeln.
Bis zum Po.
Und dann lässt sich Nora fallen.
Platsch.

Sie taucht unter.
Sie taucht auf.
Auf ihren Armen wächst eine Gänse-Haut.

Egal.
Nora legt sich aufs Wasser.
Sie schwebt.
Sie schwimmt.
Kleine Wellen schwappen um sie herum.

Etwas streift Noras Fuß.
Sie zuckt zusammen.
Aber sie hat keine Angst.
„War das ein Fisch?“, fragt sie laut.
„Ein kleiner bunter Fisch?“

Nora schließt die Augen.
Ihre kräftigen Arme schieben das Wasser weg.
Sie kommt schnell voran.

„Quak“, macht es plötzlich.
Nora blinzelt.
Ein paar Meter von ihr entfernt sitzt eine Ente.
„Quak“, macht Nora.
Sie lächelt der Ente zu.
Die Ente lächelt zurück.
„Quatsch“, sagt Nora. „Enten lächeln nicht.“
Die Ente paddelt davon.

Nora legt sich auf den Rücken.
Sie lässt sich vom Wasser tragen.
Der Himmel ist so blau wie Marcos Augen.

Sie liebt Marcos Augen.
Aber er schaut sie nur selten damit an.
Er hat eine Freundin.
Die schaut er mit seinen schönen blauen Augen an.

Nora schüttelt den Kopf.
Egal.
Nora bewegt ihre Beine auf und ab.
Sie schwebt im Wasser.
Sie fühlt sich ganz leicht.

Eine Ente fliegt über sie hinweg.
Nora lacht.
Jemand anderes lacht.
Nora zuckt zusammen.
Ihr Kopf versinkt.
Sie schluckt Wasser.
Sie pustet.
Sie hustet.
Sie schlägt wild mit den Armen.

„Ruhig“, denkt Nora.
Sie kann es nur denken.
Wenn sie spricht, schluckt sie noch mehr Wasser.
Sie muss sich beruhigen.

Nora schaut zum Ufer.
Da ist niemand.
Sie dreht sich im Kreis.
Da ist niemand.

Wer hat gelacht?
War das die Ente?
Noras Herz klopft schnell.
Sehr schnell.

Jemand lacht.
Jetzt sieht ihn Nora.
Es ist ein Mann.
Er tanzt über die Wiese.
Ganz nackt.
Er singt.
Er lacht.

Nora friert.
Aber sie muss im Wasser bleiben.
Der Mann darf sie nicht sehen.
Sie will den nackten Mann nicht sehen.

Jetzt hat der Mann Nora entdeckt.
Er winkt.
„Tut mir leid“, ruft er.
„Ich dachte, dass ich alleine bin.
Ich habe Ihre Sachen gar nicht bemerkt.“

Nora dreht den Kopf weg.
„Ich ziehe mich an“, ruft der Mann.
„Dann können Sie rauskommen.
Das Wasser ist doch kalt.“

Nora schaut wieder hin.
Sie zittert.
Der Mann hat jetzt eine Hose an.

Langsam schwimmt sie zum Ufer.
Der Mann schlüpft in ein Hemd.
Nora kann schon stehen.
Aber sie bückt sich.
Sie will, dass das Wasser ihren Körper bedeckt.

Irgendwann geht das nicht mehr.
Sie muss aufstehen.
Das Wasser geht ihr bis zum Bauch.
Ihre Brüste sind über Wasser.
Sie verschränkt die Hände vor der Brust.

Es ist so kalt.
Ihre Zähne klappern.
Sie muss ins Warme.
Sie muss sich in ihr Handtuch kuscheln.
Aber da ist der Mann.

Und was ist das?
Nora hört Stimmen.
Da kommen Leute.
Noch mehr Leute.
Sie muss es jetzt machen.
Sie muss aus dem Wasser.
Nora denkt: So etwas Schwieriges habe ich noch nie gemacht.

Langsam setzt Nora einen Fuß vor den anderen.
Das Wasser geht ihr bis zum Po.
Bis zu den Schenkeln.
Bis zu den Knien.

Nora steht auf der Wiese.
Sie entdeckt ein paar Leute.
Doch die haben Ihre Handtücher weit weg ausgebreitet.
Nora kann sie kaum sehen.
Nur hören.

Aber der Mann ist noch da.
Er kramt in seiner Tasche.
Nora atmet ein.
Nora atmet aus.
Dann geht sie los.
Sie will nicht auffallen.
Sie will ruhig wirken.
Sie will so tun, als ob sie oft im Badeanzug aus dem Wasser kommt.

Geschafft.
Nora ist bei ihrem Handtuch.
Der Mann ist ein paar Meter von ihr entfernt.
Nora wickelt das Handtuch um sich herum.

Der Mann schaut zu ihr.
„Sie sind aber mutig“, sagt er zu Nora.
„Ich bewundere Sie.
Es ist toll, dass Sie sich in dieses kalte Wasser trauen.“
Er lächelt.

„Mutig?“, fragt Nora.
Der Mann nickt.
Nora spürt, dass ihre Wangen heiß werden.
Vielleicht werden sie auch rot.

„Es wird schon wärmer“, sagt sie.

Der Mann nickt.

„Darf ich Ihnen trotzdem einen heißen Tee anbieten?“, fragt der Mann.

Nora nickt und sagt:

„Aber ich muss mich zuerst anziehen.“

Nora geht zu der kleinen Umkleide-Hütte.

Sie trocknet sich ab.

Sie zieht sich an.

Sie denkt: Der Mann ist nett.

Sie denkt: Er hat mich gar nicht komisch angeschaut.

Ein paar Minuten später sitzt Nora neben dem Mann im Gras.

Der Tee wärmt sie von innen.

Der Blick des Mannes wärmt sie von außen.

Seine Augen sind blau.

So blau wie der Himmel.

Und die Augen sehen sie an.

Nur sie.

Nora lächelt.



Almut Anders

Die Nacht der Wölfe

Dichter Nebel lag über dem Tal. Im Laufe des Vormittags hob er sich ein wenig und die Sonne erwärmte die feuchte Herbstluft. Espe freute sich über die letzten warmen Sonnenstrahlen in diesem Jahr.

Sie saß auf einem Felsen und zählte ihre Schafe. Immer, wenn sie fast fertig war, liefen sie durcheinander. Als Schäferin musste man geduldig sein. Das hatte sie im letzten Jahr gelernt. Am Ende zählte sie 200 Schafe. Keines mehr und keines weniger. Genau, wie es sein sollte.

Zufrieden sprang sie vom Felsen und packte ihr Frühstück aus. Brot, Käse und einen Apfel. Sie piff Paku und Niska herbei. Die beiden Hütehunde sollten auch ihr Frühstück bekommen. Ehe sie selbst aß, warf sie ihnen kleine Brocken getrocknetes Fleisch zu. Die Hunde hielten die Herde zusammen und beschützten sie.

Trotz der Sonne fror Espe an diesem Morgen. Die Feuchtigkeit kroch ihr unter die Weste und den dicken Pullover aus Schafswolle, den die Mutter ihr zu Weihnachten gestrickt hatte. Letztes Jahr schien Espe ebenso weit entfernt wie der Mond. Letztes Jahr war sie noch zur Schule gegangen. Sie hatte Kleider und lange Zöpfe getragen und wenn Pablo sie ansah, war sie rot geworden.

Espe kraulte Niskas Ohren. Paku legte seine Pfote auf ihr Bein. Sie gab ihm noch ein Stück Fleisch.

Nächste Woche war das große Erntefest. Dann würde sie ihre Mutter wiedersehen. Und Pablo. Der würde Augen machen! Sie war gewachsen und nicht mehr das schmale Mädchen von früher, das er kannte.

Espe packte den Rest ihres Frühstücks in den Rucksack und wippte von den Fersen auf die Fußballen. Hin und her, vor und zurück, schneller und schneller. Langsam wurde ihr warm. Das war ein alter Schäfertrick. Davon gab es eine Menge. Arno kannte sie alle. Er wusste auch die Worte, die man den Hunden ins Ohr flüstern musste, damit sie einem folgten. Er hatte ihr vier verschiedene Pfiffe beigebracht.

Bei jedem Pfiff wussten die Hunde sofort, was zu tun war.

„Ich will Schäferin werden“, hatte Espe letztes Jahr beim Erntefest verkündet. Die Leute im Dorf waren überrascht. Dann redeten alle durcheinander. „Ein Mädchen kann doch nicht Schäferin werden“, sagten die einen. „Das ist viel zu gefährlich“, sagten die anderen.

Arno kam zu Espe und legte seinen Arm um sie. „Hör nicht auf die Leute. Du wirst meine Nachfolgerin“, sagte er laut und deutlich. Und dabei blieb es. Arno war alt und er war der beste Schäfer weit und breit. Niemand im Dorf widersprach Arno.

Gleich nach der Schneeschmelze begann Espes Ausbildung. Arno zeigte zum Himmel, wo ein Raubvogel seine Kreise zog. „Ein Adler kann für ein neugeborenes Lamm gefährlich werden“, sagte er. „Du musst den Himmel immer genau beobachten.“ Das war ihre erste Lektion gewesen.

Ein paar Wochen später half Espe bei der Schafschur. Sie spürte die weiche Haut unter der dichten Wolle. Arno machte ihr vor, wie man ein Schaf schor. Vorsichtig, damit man das Tier nicht verletzte. Und dann hatte er ihr das Messer gegeben. Der Stahl blitzte in der Sonne wie der Gipfel des Berges.

Im Frühjahr zog Espe mit Arno, den Schafen und den Hunden über die Weiden. Jeden Tag lernte sie etwas Neues. Arno zeigte ihr die Plätze mit den saftigsten Gräsern, wie man ein Schaf von Dornen befreite, Zecken entfernte und Wunden mit Kräutern heilte. Von Arno lernte sie auch das Flötenspiel.

Espe liebte dieses freie Leben. Jeder Tag war neu und aufregend. Noch nie war sie so glücklich gewesen. Der Alltag der Frauen im Dorf war eintönig. Kochen, backen, stricken, putzen. Tagaus, tagein. Die Küchen waren klein und verqualmt vom Holzfeuer. Die Gassen im Dorf eng und dunkel. Hier draußen war Espe schon vor Sonnenaufgang bei den Schafen. Der Himmel war hell und weit. Kam die Sonne über den Berg, leuchteten die Wiesen, als wären sie mit Gold überflutet.

Für Espe hätte es immer so weitergehen können. Doch mitten im Sommer wurde Arno krank. Er hustete und keuchte bei jedem Schritt. Seine Kraft ließ nach und seine Augen wurden trüb. Eines Tages konnte er die Raubvögel am Himmel nicht mehr erkennen.
„Ich muss ins Dorf und mich ausruhen“, sagte er.
„Und was wird aus mir?“, fragte Espe.

Sie fürchtete, Arno würde die Herde mitnehmen ins Dorf. „Du bist jetzt die Schäferin. Pass gut auf meine Schafe und die Hunde auf“, sagte er.

Anfangs vermisste Espe den alten Arno. Sie musste alles alleine machen. Aber sie gewöhnte sich daran. Den ganzen Sommer über zog sie mit der Herde von Weide zu Weide. Mit Paku und Niska und dem Wind, der vom Berg kam und über das Gras strich. Abends spielte sie auf der Flöte und sah hinauf in den funkelnden Sternenhimmel.

Espe warf einen Blick auf die Tiere. Die Schafe ließen sich das würzige Herbstgras schmecken. Den ganzen Sommer und Frühherbst über hatte sie kein einziges Schaf verloren. Immer wieder sah sie hinüber zum Berg. Die Felsen leuchteten hell in der Morgensonne.

Aber der Berg konnte auch gefährlich sein mit seinem Geröll und den Sturzbächen nach der Schneeschmelze. Doch am meisten fürchtete Espe den Berg wegen der Wölfe. Jetzt im Spätherbst würden sie ins Tal runterkommen.

Die Wölfe waren hungrig. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie sich ein Schaf holten. Wie konnte man sich gegen die Wölfe wehren? Espe hatte vergessen, Arno danach zu fragen. Und jetzt war es zu spät. Sie war auf sich allein gestellt. Das erste Mal musste sie selbst entscheiden, was zu tun war. Sie durfte nicht länger warten. Gleich Morgen würde sie die Schafe ins Dorf treiben.

Am Nachmittag fing es an zu nieseln. Es dämmerte früh. Espe trieb die Herde von der Weide auf die Koppel.

Der Zaun bot etwas Schutz, obwohl er ein Rudel Wölfe kaum abhalten würde. Der Regen wurde immer dichter und die Tiere drängten sich aneinander.

Paku und Niska rannten hin und her, bellten und suchten Espes Nähe. Auch sie spürten die Gefahr.

Als es Nacht wurde, legte Espe sich auf ihr Lager. Sonst schlief sie immer sofort ein. Sie hatte viel Arbeit und die Tage waren lang. Sie trieb die Herde von einer Weide zur anderen. Sie passte auf, dass die Lämmer sicher durch die Bäche kamen. Sie melkte die Mutterschafe, reparierte Zäune und sammelte Heilkräuter. Sie war todmüde. Doch in dieser Nacht konnte sie kein Auge zumachen.

Espe lag in ihrem Schlafsack und lauschte in die Dunkelheit. Es war windstill. Kein Geräusch weit und breit. Die Stille war anders als sonst, unheimlich. Da, ein Ton. Weit entfernt, aber deutlich hörbar. Das Heulen der Wölfe. Espe zitterte am ganzen Leib. So fühlte es sich also an, wenn die Wölfe kamen. Ihre Zähne schlugen vor Angst gegeneinander. Sie hielt sich die Ohren zu. Das Geheul kam näher, es wurde lauter und lauter.

Espe zog sich die Decke über den Kopf. Da hörte sie Arnos Stimme. „Ein echter Schäfer zeigt sich erst in der Gefahr“, sagte er. Jetzt war dieser Moment gekommen. War sie eine echte Schäferin? Tief in ihrem Herzen wusste sie, dass sie hierher gehörte. Zu ihren Schafen, zu Paku und Niska. Das hier war ihr Leben. Kein Wolf der Welt konnte das ändern.

„Steh auf Espe“, sprach sie sich selbst Mut zu. Ihre feste Stimme gegen das schaurige Geheul der Wölfe. Das war ein Anfang. Sie fühlte sich schon besser. Espe stand auf, wickelte sich in ihren dicken Mantel, griff nach dem Schäferstock und ging los.

Die Hunde bellten, die Schafe liefen unruhig hin und her und blökten ängstlich. Der Regen hatte aufgehört und der Vollmond leuchtete durch die Wolken. Espe war dem guten alten Mond dankbar. Sein Licht würde sie beschützen. Sie spitzte die Ohren. Das Geheul hatte aufgehört. Das bedeutete, die Wölfe waren da. Auch wenn sie sie nicht sehen konnte. Sie spürte es. Und die Tiere spürten es auch.

Paku und Niska rannten am Zaun auf und ab. Espe packte den Stock mit beiden Händen. Es war ein starker Eichenstock. Damit konnte sie sich verteidigen. Im schlimmsten Fall würden die Wölfe ein oder zwei Schafe reißen.

„An Menschen trauen sie sich nicht heran“, hatte Arno gesagt. Aber er war viel größer und stärker gewesen als sie. Er hatte auch ein Gewehr gehabt. Da sagte sich so etwas leicht.

Arno hatte ihr beim Abschied Mantel, Tasche und seinen Schäferstock geschenkt. Das Gewehr lag im Schuppen. Aber was nutzte es, wenn sie nicht damit umgehen konnte. Ich muss unbedingt lernen, wie man schießt, dachte Espe. Aber erst einmal musste sie die Wölfe verjagen. Sonst würde es kein nächstes Jahr für sie als Schäferin geben.

Sie rannte zum Zaun. Paku und Niska waren dicht an ihrer Seite, sie sah ihre angelegten Ohren und hörte ihr Knurren.

Plötzlich blieben sie stehen. Espe machte noch einen Schritt und erstarrte. Eine eisige Hand griff an ihr Herz. Der Wolf stand auf der anderen Seite des Zauns und sah sie an. Groß und mächtig mit gelben Augen, die im Mondlicht glänzten. Hinter ihm warteten die anderen Wölfe, bereit zum Angriff. Im nächsten Moment würde der Leitwolf über den Zaun springen.

Espe stieß einen langen und heiseren Schrei aus, hob ihren Stock und ließ ihn über dem Kopf kreisen. Das Holz glänzte im Mondlicht wie ein silbernes Schwert.

Der Wolf drehte mitten im Sprung ab und rannte ein Stück zurück, ehe er stehen blieb. Espe schrie weiter, vor Angst oder Erleichterung, sie wusste es selbst nicht. Ihr Schrei war hell und laut und der Wind trug ihn weit über das Tal. Die Hunde bellten, die Schafe blökten, die Wölfe schwiegen. Langsam zogen sie sich zurück. Sie blieben in der Nähe, doch Espe wusste, diese Nacht würden sie nicht wieder angreifen.

Als es hell wurde, zählte Espe ihre Schafe. Immer, wenn sie fast fertig war, liefen sie durcheinander. Als Schäferin musste man geduldig sein. Schließlich kam sie auf 200 Schafe. Keines mehr und keines weniger.

Espe war stolz auf sich. Sie war Arnos Nachfolgerin. Keiner im Dorf würde jetzt noch an ihr zweifeln. Sie dachte an den Leitwolf mit seinen gelben Augen. Sofort bekam sie wieder Gänsehaut. Selbst Arno hatte sich vor den Wölfen gefürchtet, trotz des Gewehrs.

Wahrscheinlich würde sie die Angst vor den Wölfen nie verlieren. Niemand konnte das.

Espe packte ihren Rucksack. Es wurde Zeit. Sie öffnete den Zaun, piffte die Hunde herbei und machte sich mit ihren Schafen auf den Weg ins Dorf.